

anders aus, traurig, überhaupt nicht mehr wie der große lachende Junge, dessen warmherziges Wesen ich als selbstverständlich erachtet hatte.

Nach einem der Treffen fragte er mich, ob ich gern Eis essen würde. Ich sagte, nicht wirklich, aber dass ich ihn begleiten würde.

Wir saßen schweigend da, während er drei einzelne Waffeln mit je einer Kugel aß. Ich wollte gerade sagen, dass er Geld hätte sparen können, wenn er einfach drei Kugeln in einer Waffel genommen hätte, als er damit herausplatzte, dass er ein schlechtes Gewissen hatte, weil er nicht trauriger war.

»Es ist gar nicht so viel anders, seit sie gestorben sind«, sagte er und schaute auf seine leeren, klebrigen Hände. »Ich hab sie sowieso nicht so oft gesehen. Ich hatte immer den Eindruck, dass sie sich gegenseitig mehr liebten als mich, ständig waren sie bei irgendwelchen romantischen Dates oder sind zusammen verreist. Ich hab mich immer wie das fünfte Rad gefühlt, wie ein Anhängsel. Das Haus war schon immer sehr still.« Er sah mich an, nur eine Sekunde lang. »Ich sehe die ganzen Leute da drin weinen und bin so verdammt neidisch.« Er kaute auf seiner Lippe und begann die Serviette vor sich in kleine Stücke zu zerreißen, und ich merkte, wie etwas in mir ganz weich wurde – ich hatte dieselbe Angewohnheit, wenn ich nervös war. »Tut mir leid«, sagte er, »das war ziemlich abgefuckt.«

In diesem Augenblick fielen mir seine Schultern auf, wie stark sie wirkten, als wären sie aus festem Fleisch und Stahl. Ich sah Bäume, Berge, Felsblöcke, Vogelnester, die ganze Skyline von Los Angeles darauf ruhen.

Ich nahm seine beiden Hände fest in meine. »Willst du mit zu mir nach Hause kommen?«

Ich sperrte die Katze in mein Zimmer und ging nach unten. Mom strickte winzige Pullis in neutralen Farben, und Billy war in der Küche und machte Pajeon, koreanische Pfannkuchen, in Form von Tieren auf dem Bauernhof. In den letzten Wochen hatte Mom damit begonnen, Billy einfache koreanische Gerichte beizubringen: »Das Baby kann deine Haare haben, aber es kriegt unsere Geschmacksknospen.«

Mom kam in die USA, weil der Bruder ihrer Mutter ihr geschrieben hatte, dass er das Gelobte Land gefunden habe: Champaign-Urbana, Illinois. Er hatte dort einen Gemischtwarenladen und konnte immer Hilfe gebrauchen. Nach Monaten des Papierkrams und Schlangestehens nahmen Mom und ihre Familie einen Vierzehn-Stunden-Flug direkt nach Chicago.

Sie war siebzehn, als sie hier ankamen – jung genug, um sich anzupassen, aber schon so alt, dass sie bestimmte Dinge haben wollte, große Dinge. Sie arbeitete viel im

Gemischtwarenladen, und wenn wenig los war, lernte sie Englisch, wild entschlossen, ihren Akzent loszuwerden; sie träumte von der University of Illinois. Alle Studenten der UI, die bei ihr Süßkram, Zigaretten, Kondome und Alkohol kauften, waren so attraktiv und glücklich. Sie war ganz besessen davon, amerikanisch zu sein, und wünschte sich nichts mehr, als ein Teil von diesem Rot-Weiß-Blau zu werden.

Einer der Studenten kam jeden Morgen, um eine Packung Luckies und zwei Forties zu kaufen. Er war groß und breit und durch und durch amerikanisch, lächelte sie immer an, fragte, wie ihr Tag war, merkte sich ihren Namen und sprach ihn mit einem leichten Midwest-Akzent aus, wenn er sich verabschiedete. Abends kam er noch mal, kaufte wieder zwei Bier und wartete, bis der Laden schloss. Dann setzten sie sich an die Bushaltestelle draußen, unterhielten sich stundenlang und reichten die Flasche hin und her, obwohl Mom Bier hasste.

Zwei Monate später zogen sie nach Los Angeles. Er wollte Drehbücher schreiben und damit reich werden. Sie wollte ihn und jeden Morgen beim Aufwachen durch das Fenster den Pazifik sehen. Elf Monate später kam ich auf die Welt.

Ich blieb oben an der Treppe stehen, sah Mom beim Stricken zu und dachte daran, dass unser Haus eine halbe Stunde vom Strand entfernt liegt.

Sie blickte auf, bemerkte mich und lächelte breit. »Wie geht es meinen Babys?« Billy drehte sich um und lächelte ebenfalls. Sie ließen alles stehen und liegen, standen auf und schlossen ihre Arme um mich wie eine warme, liebevolle Mauer, streichelten meinen Bauch und flüsterten ihm etwas zu, was ich nicht verstehen konnte.

Wir setzten uns, und sie begannen über das zu sprechen, worüber sie immer sprachen.

Zuerst fragten sie, wie ich mich fühlte, und wenn ich wie immer gesagt hatte »Gut, prima, ja, mir geht's gut«, kamen sie auf wichtigere Themen – welches Geschlecht das Baby haben würde (beide waren überzeugt, dass es ein Junge werden würde), darauf folgten starke, männliche Namen (John, Matthew, Jacob, andere biblische Namen, obwohl wir gar nicht religiös waren), die Farbe des Kinderzimmers (klassisch blau oder ein gewagtes Rot), mögliche Patenonkel und -tanten (viele Namen von Familienmitgliedern, die ich nicht kannte), ob wir jetzt schon anfangen sollten, für die Privatschule zu sparen (ja, auf jeden Fall), etc.

Ich nickte lächelnd und machte an den richtigen Stellen »hm-hm«. Alles war prima, bis Mom zum ersten Mal mit dem Namen »Adam« ankam, perfekt für ein erstes Kind.

Mein Gesicht blieb normal, und ich schaffte es, mehr als meinen halben Teller leer zu essen, aber ich war weit weg, voll im Eimer; mein Kopf war bei Jenny Hausers Pferdeschwanz.

Ihr Pferdeschwanz war der längste, den ich je bei einer Frau ihres Alters gesehen habe.

Die meisten Mütter in unserer Gegend trugen die Haare kurz oder als Bob, also eher verhalten, wie als physischen Beweis ihrer Seriosität und ihrer herausragenden Fähigkeiten als Mutter – meine Dankeskarte ist hübscher als deine, und wage es ja nicht, dich für mehr Schichten bei der Nachbarschaftswache einzutragen als ich, dieses Marihuana ist vom Arzt verschrieben. Jennys Haar ergoss sich über ihren Rücken und reichte fast bis zu ihrem Hintern.

Sie musste mindestens vierzig sein, eher fünfundvierzig. Ihr Körper wirkte weich, als wäre sie früher mal fit gewesen. Sie trug schlabberige, formlose Jeans, und am Kragen ihres Shirts war ein Fleck. Hoffentlich war der noch frisch. Es sah aber eher so aus, als hätte sie das Shirt schon mehrere Tage an. Um ihre Augen und ihren Mund waren Falten, zwei tiefere auf der Stirn. Ich wollte mit den Fingerspitzen darüberstreichen und sie glätten. Wenn sie zu sprechen anfang, brach ihre Stimme beim ersten Wort, als hätte sie schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gesprochen.

»Herr im Himmel«, rief sie, »eure Uniformen sind ja echt grässlich.«

»Ich weiß.«

»Grün und Orange. Als hätte Kermit der Frosch einen Kürbis gevögelt.«

»Oder der Hulk Doritos gefressen und dann gekackt.«

Sie lachte, ihre Augen wanderten leicht auseinander und wurden an den Winkeln ganz faltig, aber die wollte ich auf keinen Fall glätten. »Im Ernst, vielen Dank für die Pizza«, sagte sie. »Kaum zu glauben, dass du wirklich gekommen bist.«

Die Luft wurde schwer, und ich schaffte es fast nicht, ihr in die Augen zu sehen. Am liebsten hätte ich eine große Jacke und einen Hut gehabt, um ihn mir tief ins Gesicht zu ziehen. Ich murmelte: »Kein Problem«, und reichte ihr die Pizza.

Ich wollte mich schon umdrehen und zurück zu meinem Auto sprinten, als sie sagte: »Oh! Ich muss dich ja noch bezahlen.« Sie schlug sich an die Stirn. »Plus Trinkgeld! Du musst unbedingt Trinkgeld kriegen. Warte, mein Geldbeutel liegt hier irgendwo.«

Sie verschwand im Haus, und ich stand verlegen herum und trat von einem Bein auf das andere. Eigentlich wollte ich draußen warten, wie es sich gehörte, aber die Tür stand weit offen, und etwas fing meinen Blick.

Der Eingang des Hauses war makellos, ein Wort, das ich sonst nie benutzte. Ein Perserteppich mit kompliziertem Muster, ordentlich aufgereichte Schuhe auf beiden Seiten, in der Mitte ein Tisch, auf dem eine Vase mit echten Blumen stand, schönen Blumen, nicht das Dutzend Rosen aus dem Supermarkt für 5,99, und darüber ein Kristalleuchter – aber das alles interessierte mich nicht.

Der Hauseingang war makellos, aber direkt dahinter, im Wohnzimmer, herrschte Chaos.

Dort hätte noch ein hübscher Perser liegen können oder einfach nur ein normaler Teppich, aber das war schlichtweg nicht zu erkennen. Jeder Zentimeter des Bodens war mit Kleidern bedeckt. Auf der Couch lag eine leere Tüte Cheetos, ein halb gegessener Salat und ein Becher Frischkäse. Der Tisch war übersät mit Magazinen und Papptellern mit verschiedenen Farbklecksen darauf. Sieben Stühle sahen aus, als wären sie aus dem Esszimmer geholt worden und dienten jetzt als Staffeleien für ihre Bilder.

Ich war noch nie zuvor allein in einem fremden Haus gewesen. Langsam ging ich Schritt für Schritt hinein, mit kurzen Pausen dazwischen, während mir immer deutlicher bewusst wurde, wie falsch das war, wie unverschämt, ihre Privatsphäre mit meinen Augen zu verletzen, die Unterseite meiner Schuhe in den Teppich sinken zu lassen und den Schmutz von allen Orten, an denen ich gewesen war, hier zu hinterlassen; sie musste jeden Moment zurück sein, und was sollte ich dann sagen? Doch im nächsten Augenblick entdeckte ich wieder etwas Neues, was das schlechte Gewissen aus meinen Gedanken verscheuchte, und nur die Neugier blieb – ich musste die ganze Zeit daran denken, dass alles in diesem Raum irgendwann von ihren Händen berührt worden war. Ich ging mit an den Seiten geballten Fäusten durch Jennys Wohnzimmer und schaute nach links und nach rechts.

Ich sah mir das Bild auf dem ersten Stuhl genauer an – es war grauenhaft. Alle waren grauenhaft. Zwei waren rudimentäre Porträts von Schildkröten, auf zwei anderen waren schachtelige Häuser auf freiem Feld zu sehen, auf einem waren nur Kleckse, die keinen Sinn ergaben, eines bestand aus drei verschiedenen Blautönen, das letzte war leer, noch schön und offen für alles.

»Huch. Hi.«

Ich drehte mich um, und Jenny stand hinter mir mit einem Zwanziger in der Hand und einem Ausdruck auf dem Gesicht, aus dem ich nicht schlau wurde. Jetzt standen wir einander gegenüber und sahen uns inmitten des Durcheinanders und der Gemälde schweigend an. Alle Entschuldigungen, die mir in den Sinn kamen, klangen eher wie Bitten – es tut mir leid, bitte, ich tue Dinge, ohne darüber nachzudenken, und ich weiß nicht, wie ich damit aufhören kann. Doch noch ehe ich etwas sagen konnte, überraschte sie mich mit ihrem Lachen: »Okay – ich schätze, jetzt hältst du mich wirklich für verrückt.«

Sie räusperte sich. »Ich versuche mal, es zu erklären.«

Sie deutete auf den Boden. »Alte T-Shirts, um alle Farbspritzer aufzufangen.«

Sie deutete auf die Couch. »Ich habe es mit einem gesunden Mittagessen versucht, aber mein Mund hat sich gelangweilt. Hast du schon mal versucht, Hot Cheetos mit Frischkäse zu essen? Was? Nein? Mach's mal. Hundert Michelin-Sterne.« Sie verstummte kurz. »Jetzt zu den Bildern. Was hältst du davon?«

»Oh. Tja.«

Sie lachte wieder, und ich merkte, wie ich mich an diesen Klang gewöhnte. »Schon okay«, sagte sie. »Du musst dir keine Sorgen machen. Das ist nicht mein Hobby. Ich habe kein heimliches, brennendes Verlangen, Malerin zu werden. Ich war nur vorhin im Zimmer meines Sohns Adam und habe gemerkt, dass die Wände vollkommen leer sind, und da dachte ich, ich male ihm was, mache das Zimmer ein bisschen fröhlicher. Wie du siehst, habe ich etwas sehr Wichtiges vergessen.« Sie breitete die Arme aus. »Ich bin echt scheiße in Kunst.«

»Mir gefällt diese eine Schildkröte«, sagte ich. »Der Kopf ist komisch eingedellt. Als hätte sie was Hartes getroffen.«

»Echt? Danke. Schildkröten sind Adams Lieblingstiere. Er will nach Hawaii, damit er mit ihnen schwimmen kann.«

Ich schaute auf die Uhr; ich war schon viel zu lange weg. Ich wollte gerade nach dem Geld fragen, als ich merkte, dass mir mein Mittagessen hochkam – ein Stück Pizza und ein Snickers –, und ich rannte zu einer geschlossenen Tür, die aussah, als wäre dahinter ein Klo, aber tatsächlich war es ein Wandschrank. Ich sank auf die Knie, schnappte mir das am wenigsten teuer aussehende Ding – einen Gummistiefel – und kotzte rein.

Die Kotze war wässrig – ich konnte einen kompletten, unverdauten Peperoni-Ring sehen –, ich spuckte noch ein bisschen mehr und spürte eine Hand auf meiner Schulter. Ich drehte mich um, Jenny stand hinter mir. »Tut mir leid«, sagte ich, »ich ...«

»Du bist schwanger.« Sie half mir beim Aufstehen, ihr Lächeln war breit und warm, und ich wünschte, sie würde mich aus einem anderen Grund als meiner Schwangerschaft so ansehen. »Glückwunsch! Schon allein, dass du mir diesen Gefallen getan hast, beweist, dass du eine tolle Mom wirst.«

Fast hätte ich noch mehr gekotzt, aber ich schluckte es runter.

Ich wusste nicht, ob man es schon sehen konnte, und vermied alles, um das herauszufinden. Wenn ich mich morgens vor dem Duschen auszog, tat ich das mit dem Rücken zum Spiegel. Beim Gehen hielt ich den Kopf oben und die Augen nach vorn gerichtet, um nicht nach unten zu sehen. Wenn ich daran dachte, dass ich eines Tages nicht mehr in meine Klamotten passen würde, fingen meine Handflächen an zu jucken.

Meine Hände wanderten an meinen Bauch, als wollte ich ihn verdecken. »Danke.«